

Die Wahl

Sie hätten sich die Formulare für die Briefwahl besorgen müssen. Josef hätte rechtzeitig daran denken müssen.

„Dann gehen wir heute eben nicht wählen“, sagte Josef gleichmütig. „Was machen zwei Stimmen denn schon aus?“

„Und ob die etwas ausmachen!“, sagte Maria und legte die Hände auf ihren dicken Bauch. „Gerade jetzt sollten wir wählen. Jetzt geht es nicht mehr nur um uns, sondern auch um das Kind.“

Da mochte Maria recht haben, aber sie hatten die Frist versäumt. Einfach nicht daran gedacht. Und ohne Karte für die Briefwahl durften sie hier nicht wählen. Und die lange Reise zurück in die Stadt auf sich nehmen, wenn jeder Zeit das Kind kommen konnte ...

„Sei vernünftig“, sagte Josef deshalb. „Denke zuerst an das Kind.“

„Eben“, sagte Maria stur. „Es ist ganz und gar nicht egal, wer in den nächsten Jahren das Sagen hat.“

Draußen vor der Almhütte fielen wieder Schneeflocken. Nochmals 30 Zentimeter sollten zu den 70, die bereits lagen, dazukommen.

Sie waren in der letzten Woche spontan zur Almhütte gefahren, weil Maria die schlechte Luft, den grauen Nebel und den Dauernieselregen in der Stadt einfach nicht mehr ausgehalten hatte.

„Das erste Kind kommt immer zu spät“, hatte sie gemeint. „Frühestens in zwei Wochen. Da können wir noch einmal richtig ausspannen. Die Weihnachtshektik und den Einkaufsstress hinter uns lassen.“

Ein letztes Mal zu zweit. Das hatte Josef schließlich überzeugt. Von den Arbeitskollegen am Bau hatte er nur zu oft zu hören bekommen, dass nachher alles anders wäre.

„Nicht, dass ich sie zurückgeben würde“, hatte Harald sein Kumpel ihm gestanden, „aber manchmal wäre es schön, abends nach Hause zu kommen, die Schuhe im Flur abzustreifen und mit der Flasche Bier vor dem Fernseher zu versacken, statt noch einmal rasch in den Supermarkt zu laufen, um eine Packung Windeln zu holen oder ein schreiendes Kind im Auto spazieren zu führen, bis es endlich einschläft.“

„Man kann auch den Staubsauger laut neben der Wiege brummen lassen. Das beruhigt“, hatte Josef ihm kundig geraten, der diese Weisheit von der Schwiegermutter aufgeschnappt hatte.

Harald hatte müde gelächelt. „Ich könnte die Kleine neben der Landepiste abstellen, und sie würde die Flugzeuge überbrüllen. Glaube mir, das Einzige, was wirklich hilft, sind lange, ganz lange Autofahrten ohne rote Ampeln. Aber das wirst du bald selber wissen.“

Also waren sie zu zweit in die Berge gefahren, in die Almhütte, die eigentlich Marias Cousine Lisa gehörte. Diese hatte jedoch selbst gerade ein kleinen Johnny bekommen und ...

„Genieße es“, hatte Zach, Lisas Mann, Josef durch das Telefon zugeflüstert. „Und schlafe viel.“

„Wenn wir jetzt gleich losfahren, können wir noch rechtzeitig vor dem Sperren des Wahlbüros da sein. Wir geben unsere Stimmen ab, übernachten zu Hause und fahren morgen früh wieder zurück“, bestimmte Maria und Josef gab nach.

Die Fahrt in die Stadt verlief ohne Zwischenfälle. Das alte Auto trotzte mühelos die kalte Temperatur und die Schneefahrbahn. Sie wählten, gingen nachher gemütlich in ihr Stammbeisl eine Pizzaschnitte essen und fuhren anschließend zur Wohnung. Sie hatten Glück und fanden einen Parkplatz direkt vor der Haustür.

„Gib mir den Schlüssel“, sagte Josef und streckte seine Hand aus, „dann sperre ich auf, laufe hinauf und schalte die Heizung ein. Bis du mit deiner Zusatzladung oben ankommst, wirst du die erste Wärme spüren können.“ Er lachte über seinen eigenen Scherz. Maria jedoch lachte nicht.

„Den Schlüssel?“, sagte sie. „Hast du ihn nicht eingesteckt?“

Der Streit, der daraus resultierte, war kurz und hässlich. Maria fand, dass derjenige, der die Autoschlüssel hatte, auch den Hausschlüssel hätte mitnehmen sollen. Josef fand, dass er genug zu tun gehabt hatte mit dem Verladen des Gepäcks, dem Anlegen der Schneeketten und dem Abkratzen der Autoscheiben. Außerdem hatte er noch daran gedacht Antifrostmittel nachzufüllen.

„Und habe ich etwa nichts gemacht?“, regte sich Maria auf. „Die belegten Brote, die Thermosflasche mit heißem Kaffee. Das Frühstücksgeschirr abgewaschen, alle Fensterläden geschlossen, obwohl ich mich mit meinem Bauch kaum heraus lehnen konnte. Aber das hast du wohl nicht bemerkt! Warst zu beschäftigt mit dem Frostschutzmittel!“

Als sie sich schließlich alles an den Kopf geworfen hatten, was ihnen einfiel, schluchzte Maria und Josef trommelte auf das Lenkrad.

„Wir fahren zu deinen Eltern“, sagte er schließlich, obwohl er Jochen, seinen Schwiegervater, nicht wirklich leiden konnte. Aber in einer solchen Krise war das zweitrangig. Eine Nacht unter demselben Dach konnte er überleben.

„Die haben keinen Wohnungsschlüssel“, sagte Maria schnippisch.

„Ich weiß, aber dort können wir übernachten.“ Josef versucht friedlich zu bleiben.

„Bei meinen Eltern!“ Maria schüttelte energisch den Kopf. „Nie und nimmer. Wir haben ihnen verschwiegen, dass wir in Lisas Hütte sind. Du kennst meine Mutter. Die wirft einen Blick auf meinen Bauch und lässt mich nicht wieder fort. Sie hat das Geburtsdatum für die kommenden Tage ausgependelt. Außerdem ist bald Vollmond. Ein Zeitpunkt, wo nach ihrer Meinung, Babys nur so aus dem Bauch rutschen. Nein, kommt überhaupt nicht infrage. Lieber fahre ich heute Nacht noch zurück!“

Die Rückfahrt in die Berge verlief genauso gut, obwohl es stockfinster war, heftig schneite und sogar auf der Autobahn bereits der Schnee liegen blieb. Maria legte eine Kassette mit Weihnachtsliedern ein, lehnte sich zurück und versuchte sich zu entspannen. Das gelang nicht wirklich, denn der Rücken tat ihr weh und manchmal krampfte der Bauch. Aber sie riss sich zusammen. Für Josef war es auch nicht einfach, zweimal an einem Tag eine solch lange Strecke zu fahren, mit nur einer Pizzaschneitte im Magen als Abendessen.

Bei der Abfahrt von der Autobahn hielt Josef das Auto an.

„Besser ich lege hier die Ketten an“, meinte er und stieg aus.

Als er sich wieder auf den Fahrersitz schob, sah er aus wie ein kleiner Schneemann.

„Verdammt viel Schnee“, brummte er und dreht den Zündschlüssel um. Der Motor schlug nicht an. Josef unterdrückte einen weiteren Fluch, zog den Schlüssel ab, wartete einen Augenblick, steckte ihn wieder ins Schloss, drehte und ... Nichts.

„Will es nicht?“, fragte Maria, obwohl sie wusste, dass sie das nicht fragen sollte.

„Himmel noch mal. Das ist ja wohl überdeutlich. Oder meinst du etwa, dass ich nicht will!?“, rief Josef und zog den Schlüssel raus, steckte ihn wieder ein, drehte und nichts. Nichts, nichts, nichts, so oft er es auch versuchte.

„Schöne Scheiße“, murmelte Maria.

„Das kann man wohl sagen.“ Josef nahm das Handy aus der Hosentasche.

„Wen willst du um diese Zeit anrufen? Es ist viertel Drei in der Nacht“, fragte Maria.

„Den lieben Gott natürlich. Wie ist auch wieder seine Nummer?“

„Wie bitte?“

„Herr Gott noch mal, den Autofahrerclub. Wen sonst? Wozu habe ich schließlich all die Jahre meinen Mitgliedsbeitrag bezahlt. Die müssten eigentlich mit einer Limousine kommen.“

Er kramte in der Geldbörse nach der Karte, wählte die Nummer.

Eine Tonbandstimme verkündete blechern:

„Aus Personalmangel ist die Zentrale nachts nicht besetzt. Wählen sie die 1, wenn sie Fragen zu ihrer Mitgliedschaft haben, wählen sie die 2, wenn sie sich als Sponsor für den Rettungshubschrauber eintragen lassen möchten, wählen sie die 3, wenn sie den Pannendienst benötigen.“

Josef drückte die 3.

Eine weitere Tonbandstimme verkündete: „Momentan sind alle unsere Pannenhelfer wegen des Wintereinbruchs im Einsatz. Sprechen sie langsam und deutlich aufs Tonband ihren Namen, ihren Standort und kurz ihr Problem. Ihr gelber Pannenengel meldet sich bei ihnen, sobald er kann.“

„Vielleicht ist die Nachricht verloren gegangen“, sagte Maria frierend eine Stunde später, als kein Pannenengel sich gerührt hatte. „Ruf noch mal an.“

Vier Anrufe und eine dreiviertel Stunde später piepste das Handy traurig.

„Jetzt ist auch der Akku im Eimer“, stellte Josef fest und kratzte die dünne Eisschicht innen von der Fensterscheibe. Er hatte Maria seine Jacke gegeben und ihm war so kalt wie noch nie in seinem Leben.

Er starrte durch die Scheibe, obwohl er nichts sehen konnte, denn von außen lag eine dicke Schneesicht darüber. In irgendeinem Fernsehfilm hatte er einmal gesehen, wie Menschen sich in den Schnee einbuddelten, um nicht zu erfrieren. Bis auf ein paar Zehen, die nach der Rettung ab mussten, hatte es funktioniert. Nur der dicke Mann, der trotz aller Warnungen eingeschlafen war, hatte es nicht gepackt.

„Ich bin müde“, murmelte Maria schläfrig neben ihm. „Und mir ist auch nicht mehr so kalt. Komisch.“

Josef dreht sich zu ihr und schüttelte sie heftig.

„Du musst wach bleiben“, schrie er sie an, und dann drehte er nochmals den Zündschlüssel um. Ein kleines Wunder wäre jetzt genau richtig! Aber genauso wenig wie der Pannenengel erschien, geschah ein Wunder.

„Wir müssen raus“, entschied Josef zehn eiskalte Minuten später. „Bis in die nächste Ortschaft sind es nur drei Kilometer.“

„Kannst du nicht alleine gehen und dann mit der Rettung kommen und mich holen?“, bettelte Maria.

„Nein“, herrschte Josef sie an. „Du schläfst mir ein. Und wer weiß, ob die überhaupt eine Rettung haben. Komm jetzt. Reiß dich zusammen. In einer knappen Stunde kannst du im Warmen sitzen.“

Als sie die Schneemassen vor der Wagentür wegdrückten und ausstiegen, stellten sie erleichtert fest, dass es aufgehört hatte zu schneien. Auch die Wolken hatten sich verzogen und von oben herab funkelten die Sterne und leuchtete die fast kreisrunde Scheibe des Mondes. Die Straße vor ihnen war tief verschneit. Lediglich die Holzpfähle, die aus dem Schnee ragten, deuteten ihren Verlauf an. Josef ging vorne und versuchte so gut wie möglich, den Schnee fest an zu drücken. Nach wenigen Minuten schwitzte er, obwohl er nur einen Pullover trug. Hinter ihm kämpfte Maria tapfer. Sie hatte es Josef nicht gesagt, aber mittlerweile krampfte sich der Bauch immer öfter zusammen.

„Drei Kilometer sind 3000 große Schritte oder 6000 kleine oder 4500 mittlere“, rechnete sie und versuchte mitzuzählen, verlor aber bald den Faden und ertappte sich dabei, wie sie monoton 49 50, 49 50 murmelte.

Sie wollte stehen bleiben und Josef zurufen, dass sie keinen Meter mehr weiter gehen konnte, als dieser einen rauen Schrei ausstieß.

Maria blickte auf und sah einen schwachen Lichtschein.

Das Licht entpuppte sich als eine Straßenlaterne, die den Platz vor einer Straßenmeisterei beleuchtete. Ein großer Schneeflug parkte dort. Drinnen im Gebäude saßen zwei Männer in grellen orangefarbenen Overalls und wärmten sich mit Kaffee auf.

„Da schau mal einer an“, sagte der eine, als Josef und Maria herein taumelten.

„Zehn Minuten später und wir wären wieder weg gewesen“, sagte der andere, und als er Marias Bauch sah, fügte er hinzu: „Verdammtes Glück gehabt.“

Maria versuchte zu lächeln, aber der nächste Bauchkrampf war diesmal eindeutig eine Wehe.

„Ich muss ins Spital“, stöhnte sie.

Josef und die beiden Straßenarbeiter schauten sie entsetzt an.

„Macht schon. Das Kind kommt!“

Aber noch bevor die Männer ihre Jacken angezogen hatten, wusste Maria, dass sie es nicht mehr bis ins Krankenhaus schaffen würden. Hatte ihre Mutter wohl doch recht gehabt.

Eine Stunde später war das Kind geboren. Die Männer hatten aus ihren grellen Daunenjacken und mehreren Säcken Zement ein Bett hergerichtet. Sie und Josef hatten auch ihre Fleecepullover ausgezogen und Josef hatte damit sorgfältig eine Scheibtruhe weich und warm gepolstert.

Jetzt saßen sie stumm zu dritt beim Tisch und tranken Kaffee. Maria war eingeschlafen und auch das Kind schlummerte in seiner Wiege. Einer der beiden Arbeiter drehte ein Transistorradio leise auf. Ein Nachrichtensprecher verkündete den Ausgang der Wahl.

Josef lauschte. Ihre Stimmen hatten nichts genützt. Die andere Partei hatte gesiegt, würde alleine regieren. Er schaute zu seinem Sohn. Ob es nicht besser wäre, mit Maria und dem Kind auszuwandern in ein Land, das ihnen mehr Chancen bot?

Rachel van Kooij